

21

Instructions for Happiness

Severin Dünser und Olympia Tzortzi

Glücklichsein zählt zu den grundlegenden menschlichen Empfindungen, und wir streben wohl alle danach, diesen Zustand auf die eine oder andere Art zu erreichen. Um das persönliche Streben nach Glück geht es auch in dieser Ausstellung. Aber Anleitungen zum Glücklichsein? Da Glücklichsein eine sehr individuelle Angelegenheit ist, sind Anleitungen, um dem Glück näherzukommen, natürlich eine recht absurde Versprechung. Trotzdem versucht die Ausstellung, sich dem Phänomen aus verschiedenen Perspektiven anzunähern.

Abgesehen davon, dass die Menschen schon immer versucht haben, herauszufinden, was glücklich macht und wann man sich selbst einen glücklichen Menschen nennen kann, gibt es nicht nur heute eine Fülle von Lebensratgeberliteratur, sondern es gab auch schon im Altertum immer wieder Anleitungen zum Glücklichsein. Natürlich waren diese mehr philosophischer Natur. Platon rät, die drei Seelenteile Vernunft, Willen und Begehren nicht in Widerspruch kommen zu lassen und sie in Balance zueinander zu halten, um glücklich zu sein. Die Selbstverwirklichung ist laut Aristoteles eng verknüpft mit dem Glücklichsein, da man glücklich ist, wenn man gut ist in dem, was man sich zur Aufgabe gemacht hat, und damit sowohl einen Platz in der Gesellschaft einnimmt als auch etwas zu ihr beiträgt. Für Epikur ist das persönliche Glück abhängig von strategisch eingesetztem Verzicht – um dann umso glücklicher zu sein, wenn man seinen Lüsten nachgeht, aber nicht abgestumpft zu werden von zu vielem, das über die Grundbedürfnisse hinausgeht. Dazu zählt er etwa das Pflegen von zwischenmenschlichen Beziehungen. „Verschwende nicht, was du im Moment hast, mit den Gedanken an das, was du haben könntest. Sei dir bewusst, dass das, was du jetzt hast, ein Teil von den vielen Dingen ist, die du zu haben oder zu erreichen erträumt hast“, gibt Epikur mit auf den Weg. „Lerne, still zu sein, lasse deinen Geist ruhen, um zu hören und zu absorbieren“, meint Pythagoras, der auch zitiert wird mit: „Je mehr aber unser Geist versteht, desto seliger sind wir.“

„Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied“, sagt der Volksmund. Es ist von Mensch zu Mensch verschieden, was glücklich macht – alle haben wir individuelle Bedürfnisse, und deren Erfüllung muss dementsprechend auch von allen selbst in die Hand genommen werden. Unabhängig davon, ob die Erfüllung im Zwischenmenschlichen, Unmittelbaren oder Alltäglichen bzw. in der Schönheit der kleinen Dinge im Leben gesucht wird, versucht die Ausstellung, die Vorstellungen vom Glücklichsein zu hinterfragen.

In der Arbeit von Anna-Sophie Berger etwa wird dazu aufgefordert, ein Kartenhaus zu bauen und es dann wieder einstürzen zu lassen – präzises, konzentriertes Arbeiten auf ein Ziel hin und die Freiheit, das Produkt des eigenen Schaffens wieder hinter sich zu lassen. In Keren Cytters Videoinstallation spiegelt man sich selbst beim Anschauen einer Geschichte rund um eine Familie, Liebende, ein Strandhaus und einen einsamen Jungen, während man langsam von einer ruhigen Stimme in einen meditativen Gemütszustand gezogen wird. Heinrich Dunst stellt Fragen nach dem Status. „Nicht Worte“ steht auf einem Bild, durchgestrichen allerdings, darunter: „Dinge“. Eine doppelte Verneinung? Also doch Worte, als auch Dinge? Darunter jedenfalls liegt ein Fußballstreifer im Mondrian-Design, bei dem ebenfalls unklar ist, ob er einfach ein Ding ist, ein bildhaftes Ding, oder ein dinghaftes Abbild eines Bildes. Auf Simon Dybbroe Møllers Fotografie ist die Umarmung eines Kochs und eines Installateurs zu sehen. Geht es hier um Zwischenmenschliches? Eher um Körperliches: um Essen und Verdauen, um „Basics“ sozusagen. Christian Falsnaes' Soundinstallation gibt Anweisungen für einfache Handlungen zwischen den Besucherinnen und Besuchern, bei denen soziale Konventionen spielend überschritten werden

21

und die dabei sichtlich Freude bereiten. Barbara Kapusta dagegen lädt dazu ein, aus Modellierten Tassen und Schalen herzustellen – mit dem eigenen Körper also Trinkgefäße zu formen, die Grundbedürfnisse stillen. Rallou Panagiotou kombiniert unpersönliche Koffer mit Nachbildungen von Dingen aus glücklichen Erinnerungen – etwa das Paar Sandalen, das in den 1990er-Jahren an einem Strand verloren ging, oder die vermeintliche Maske einer Medusa, die im Sommerhaus der Großmutter hing. Nach dem Motto „Sharing is caring“ offeriert uns Angelo Plessas einen Speicherstick mit Daten zum Überspielen auf das eigene Gerät. Darauf finden sich jede Menge Selbsthilfebücher, Meditationsmusik, Ratgeber für das Liebesleben und Spiritualität – es scheint für alle möglichen Lebenslagen etwas dabei zu sein. Jannis Varelas gibt uns die Anweisung, den Ausstellungsraum zu verlassen und beim Spazieren durch die Stadt zu überlegen, ob man seine Aufmerksamkeit nicht doch noch einmal der Kunst widmen sollte. Salvatore Viviano bittet, darüber nachzudenken, wie einsam man ist, während man Elvis Presley zuhört, wie er beim Singen von „Are You Lonesome Tonight?“ immer wieder zu lachen beginnt. Maruša Sagadins Skulpturenensemble lädt ein zur Reflexion des Lebens im öffentlichen Raum – einerseits hinterfragt sie die regenerativen Möglichkeiten im urbanen Bereich, andererseits die Funktion des Schminkens und die damit verbundenen formelhaften Konventionen der Repräsentation des Selbst: Wenn der Lippenstift ein Gebäude ist, ist mein Gesicht dann eine Fassade? Eine andere Frage stellt sich Hans Schabus mit seiner Plastik: Wenn das Glück ein Vogerl ist, ist es dann flüchtig? Und wenn ja, sollte man ihm dann nicht besser ein Häuschen bauen? Auch Socratis Socratous' Skulpturen handeln von Zufluchtsorten. Kleine Inseln mit Pollern deuten Anlegestellen an. Sie bestehen zum Teil aus eingeschmolzenem Kriegsmaterial aus Konfliktgebieten. Es geht um Migration übers Meer und sichere Häfen, die man zu erreichen hofft. Anna Witt lässt in ihrer Videoinstallation schließlich eine Gruppe Menschen sechzig Minuten lang lächeln. In ihrem Werk geht es um die Kommerzialisierung von Emotionen, den Ausverkauf der eigenen Gefühle, der im Video zu einer Belastungsprobe wird.

Die Künstlerinnen und Künstler der Ausstellung fordern mit ihren Arbeiten also dazu auf, Handlungsanweisungen zu befolgen, auf hergestellte Situationen zu reagieren, Gegenstände zu benutzen, mit anderen zu interagieren, bzw. stoßen Denkprozesse zum Thema an. Die formal und inhaltlich sehr unterschiedlichen Positionen spiegeln die Vielfalt der Perspektiven wider, die die Künstlerinnen und Künstler – wie die Gesellschaft im Allgemeinen – auf das Glückliche haben.

Walter Benjamin schrieb: „Glücklich sein heißt, ohne Schrecken seiner selbst innwerden können.“ In diesem Sinne laden wir ein, sich ohne Vorbehalt auf die Arbeiten einzulassen und die Erfahrung aus den verschiedenen Perspektiven auf das Phänomen Glückliche zur Reflexion zu nutzen. Zumal die eigene Erfüllung auch damit zusammenhängt, seine Bedürfnisse und das damit verbundene Handeln zu reflektieren und so ein bewusstes und selbstbestimmtes Leben zu führen – also die Lebenskunst im philosophischen Sinn zu beherrschen. Denn, um mit einem Zitat des Soziologen Gerhard Schulze zu schließen: „Wofür lebt man, wenn nicht für das schöne Leben?“